

Predigt über Lukas 24,36-49
(Ostermontag Oberkaufungen – 17.4.2017)

Liebe Gemeinde!

Eine Ostergeschichte. Eine Geschichte, die von einer Begegnung mit dem auferstandenen Jesus handelt. Sie weist zurück auf den Anfang, als es losging - mit dem christlichen Glauben. Allerdings ist diese Geschichte erst Jahrzehnte später aufgeschrieben worden. Wie die anderen Ostergeschichten auch. Vorher hatte man die Notwendigkeit dafür nicht gesehen. Man hatte ja noch die Augenzeugen. Die konnten einem alles erzählen. Und dann wurde es weiter erzählt. Die ersten christlichen Gemeinden – so stelle ich mir das vor – waren so etwas wie Erzählgemeinschaften.

Wenn man die Ostergeschichten erst so spät aufgeschrieben hat, dann liegt es in der Natur der Sache, dass sie sich unterscheiden. Es gibt Gemeinsamkeiten – und es gibt Unterschiede. Der Eine hatte dieses gehört, der Andere jenes. Und dann kam ja noch dazu, dass man die Geschichten für ganz verschiedene Leute aufschrieb. Und dass man von daher das Eine mehr betonte als das Andere – je nachdem, für wen das Ganze gedacht war. Lukas etwa, der Verfasser unseres Predigttextes, hat für griechisch sprechende und griechisch denkende Menschen seiner Zeit geschrieben. Doch dazu gleich mehr!

Ich komme erst einmal zu den Gemeinsamkeiten der Ostergeschichten. Die Geschichten vom Ostermorgen stimmen im Wesentlichen in drei Punkten überein. Das Ganze spielt sich am ersten Tag der Woche ab. Das ist unser heutiger Sonntag. Das Grab ist leer. Und immer ist irgendwie Maria von Magdala mit dabei.

Doch ich will noch auf eine andere Gemeinsamkeit hinaus:

Die Jünger und Jüngerinnen können nicht glauben, dass Jesus von den Toten auferweckt wurde. Dieses „Das-nicht-glauben-Können“ ist so gut wie allen Ostergeschichten gemeinsam. Nirgendwo geht es sofort mit der Freude los – mit der Osterfreude, mit der Freude über den Sieg des Lebens über den Tod. Nein, am Anfang stehen immer Erschrecken und Zweifel. Die Freude kommt erst später.

Das ist ja auch gut zu verstehen. Wenn ich etwas erlebe, das für mich unbegreiflich ist, wenn es meine Denkkategorien sprengt, dann ist mir das unheimlich. Dann erschrecke ich. Und selbst wenn ich anfangs zu begreifen, ist da immer auch der Zweifel da. Das ist etwas ganz Normales.

Und so stehen am Anfang Erschrecken und Zweifel. Man merkt auch, wie die, die das später alles aufgeschrieben haben, nach Möglichkeiten suchen, das eigentlich Unbegreifbare auszusagen. Für mich stottern sie da fast ein wenig herum. Auch Lukas. Wen wundert's, dass es Unterschiede gibt in diesen Erzählungen!

Schon in unserem Predigttext selbst gibt es so etwas wie eine Ungereimtheit. Auf der einen Seite ist der auferstandene Jesus auf einmal da. Mitten im Kreis der Jünger und Jüngerinnen. So als könnte er durch die Wände gehen. Als habe er einen geistigen, nicht mehr materiellen Körper.

Auf der anderen Seite fordert Jesus seine Leute auf, ihn anzufassen: „Seht, meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fasst mich an und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, dass ich sie habe.“ Und dann isst er auch noch vor ihren Augen. Auf der Speisekarte – um es ein wenig flapsig zu sagen – steht gebratener Fisch.

Was gilt nun? Geistiger Körper – oder ein Körper aus Fleisch und Blut? Oder beides zugleich? Ich habe fast den Eindruck, Lukas – der Verfasser dieses Textes – bringt diese Ungereimtheit ganz bewusst. So als wollte er sagen: „Leute, ich

kann's ja selbst auch nicht wirklich begreifen. Darum bringe ich beides. Es geht einfach über meinen Verstand.“

Geistiger Körper, Körper aus Fleisch und Blut? Oder beides zugleich? Für mich persönlich ist das im Moment eher zweitrangig. Viel mehr interessiert mich, warum Lukas das mit dem materiellen Körper, mit dem aus Fleisch und Knochen, so betont.

Ich glaube, es hat damit etwas zu tun, dass Lukas seine Jesus-Geschichte, sein Evangelium, für griechisch sprechende und griechisch denkende Menschen seiner Zeit schreibt. Wenn ein griechisch geprägter Mensch in der Antike sich vorstellte, ein Verstorbener würde ihm erscheinen, dann höchstes in Form eines Geistes, einer Geist- oder einer Geistererscheinung. Allerdings war das dann für ihn so eine Art Gespensterglaube. Und wenn er es sich so nicht erklärte, dann hielt er das Ganze für eine Sinnestäuschung, für eine Einbildung.

Lukas will Menschen, die so denken und empfinden, klar machen: „Das mit Jesus, das war keine Gespenstergeschichte und auch keine Sinnestäuschung, sondern die Auferstehung Jesus war und ist real. Sie hat sozusagen ‚Hand und Fuß!‘“ Darum betont Lukas so sehr, Jesus sei in einem Körper aus Fleisch und Blut erschienen.

Das Ganze hat „Hand und Fuß“. Das wird den Jünger und Jüngerinnen langsam klar: Er ist es wirklich: Jesus. Er ist real. Erst dann fangen sie sich an zu freuen. Weil sie begreifen: Der, der tot war, der am Kreuz gestorben war, der lebt! Diese Erfahrung haut dann aber, ganz einfach gesagt, ungeheuer 'rein. Die lebensverändernde Kraft der frühen Christenheit ist kaum anders zu erklären als mit dieser Erfahrung und mit der Freude darüber.

Es hat sich alles verändert. Für die frühen Christen hieß das:

Wir haben jetzt auf das Leben und auf den Tod eine andere Sicht. Wir können beides durch eine andere Brille ansehen. Dieses Leben hier und jetzt in seiner ganzen Gebrochenheit, mit seinen Niederlagen und seinem Leid, mit seiner Ungerechtigkeit – es ist nicht alles. Und der, der uns bislang so unumstößlich als das Ende erschien – der Tod -, der spricht nicht das letzte Wort!

Auch die alten heiligen Schriften der jüdischen Bibel wurden von jetzt an durch diese andere Brille gelesen. Und auf einmal war es so, als ob mancher alte Text schon von Jesus gewusst und auf ihn hingewiesen hätte. Es war so, als ob die alten Schriften neu zu reden begännen.

Das konnte man nicht für sich behalten. Davon sollten andere auch erfahren. Hatte nicht der Auferstandene selbst das gesagt? „Fangt an in Jerusalem“, hatte er gesagt. Also an Ort und Stelle. Aber er hatte auch von anderen Völkern gesprochen. Die Botschaft von Jesus sollte allen Menschen bekannt gemacht werden.

Aber erst einmal hieß es warten. Die Kraft Gottes, der Heilige Geist, sollte die Jünger und Jüngerinnen erfüllen. Dann sollten sie loslegen.

Erst einmal warten. Ich verstehe das so: Es sollte kein falscher Aktivismus entstehen. Wir wissen, was ein falsches missionarisches Sendungsbewusstsein anrichten kann! Ein falscher Eifer ist immer schlecht. Er bedrängt den anderen. Er hält den eigenen Glauben für die ganze und alleinige Wahrheit. Er ist nicht bereit, sich auch von anderen etwas sagen zu lassen, offen zu sein für das, was ihnen wichtig ist. Und er ist auch nicht bereit, sich selbst kritisch zu hinterfragen.

Wir erleben in unserer Zeit beim Islam, wie ein falscher Eifer zu Druck, ja zur Gewalt neigt. Da ist ein ungeheures Aggressionspotential vorhanden. Andersdenkende werden verfolgt – auch Christen. Und das in großer Zahl!

Aber auch in der Geschichte des Christentums hat es solche Zeiten gegeben. Und intolerante und enge Christen gibt es auch in unseren Tagen. Manchmal erschrecke ich, welches Denken sich bei manchen hinter einer angeblichen Christus-Frömmigkeit versteckt. Da wird der große Freispruch des Evangeliums zur Anklage, da wird das große Ja von Ostern zum Nein – anderen gegenüber.

Der große Freispruch? Das große Ja? Schauen wir uns das etwas näher an! Jesus beruft seine Leute dazu, in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden zu predigen. Nun, das hört sich erst einmal so gar nicht nach einem Freispruch an, so gar nicht nach einem Ja. Buße sollen die Menschen tun. Sollen sie etwa im Büßergewand herumlaufen – mit bekümmerten Mienen?

Genau das Gegenteil ist gemeint! Das griechische Wort „Buße“ kann man auch mit „Umkehr“ übersetzen. Und dann ist gemeint: Kehre um. Sei frei. Du musst nicht mehr darunter leiden, dass du dich immer wieder einmal schuldig machst, ja dass du gerade denen, die dir wichtig sind, oft etwas schuldig bleibst. Sicher, das alles macht dir etwas aus, aber Gott vergibt dir. Darum musst du dir nicht länger Vorwürfe machen, du musst nicht immer wieder neu Entschuldigungen erfinden. Schon gar nicht musst du die Schuld auf andere abwälzen – etwa auf dein Elternhaus oder auf die Umstände. Vielmehr kannst du in deinem Leben zu dem stehen, was du falsch gemacht hast, weil über deinem Leben der große Freispruch steht, das große Ja Gottes. Gott sagt „ja“ zu dir. Er hat es in deiner Taufe gesagt. Und er sagt es jeden Tag neu.

Da Ja Gottes gilt auch dem großen Nein-Sager gegenüber, dem Tod. Der Tod sagt „nein“. Nein zum Leben. Nein zu den Beziehungen zwischen Menschen. Er zerreißt sie. Er wird auch einmal „nein“ sagen zu meinem Leben. Und zu deinem. Dann sind wir verloren. Das Nein scheint gesiegt zu haben.

Ostern aber ist das große Ja Gottes, das dem Nein des Todes entgegensteht. Seit Ostern dürfen wir darauf vertrauen, dass nicht das Nein des Todes das letzte Wort behält, sondern das Ja Gottes. Und auch nicht das Nein unserer Schuld, sondern das Ja der Vergebung Gottes. Der große Freispruch. Die große Freiheit.

So verstehe ich unseren Predigttext. Davon möchte ich anderen etwas weitersagen. Aber nicht eifernd. Nicht bedrängend. Und auch nicht „vom hohen Ross herunter“. Nicht so, als hätte ich alles begriffen und das, was den anderen wichtig ist, das wäre nichts. Wer andere nicht achtet oder sie sogar bedrängt, der hat von der Freiheit, die Gott uns schenkt, wenig begriffen.

Im Gegenteil: Wer anderen etwas vom Ja Gottes weitersagen will, der hat das in Demut und in Respekt zu tun – und in dem Wissen, dass er selbst letztlich nur wenig bewirken kann. Das merke ich bei jedem Konfirmandenjahrgang neu. Ich versuche, das weiterzusagen, was mir wichtig ist, aber dass es etwas bewirkt, dass es etwas auslöst, das liegt nicht in meiner Hand. Da brauche ich die „Kraft aus der Höhe“, von der am Ende unseres Predigttextes die Rede ist.

Ich blicke zurück auf den Predigttext. Ich würde manches vielleicht anders ausdrücken als Lukas es damals getan hat. Aber die Sache, um die es geht, die ist auch mir ganz wichtig: Diese so zerrissene und bedrohte Welt, diese Welt, die unter Unrecht und Lüge und Gewalt leidet und unter dem Tod in allen seinen Spielarten – diese Welt darf vom Ja Gottes erfahren. Zu Ostern ist das Ja Gottes an Jesus deutlich geworden. Jetzt ist Jesus das Ja Gottes in Person.

Und wer sich dieses Ja sagen lässt, wer sein Leben von diesem Ja her versteht, der wird andere als Menschen sehen, denen das Ja Gottes ebenfalls gilt. Auch sie sollen davon erfahren. Das ist das Eine.

Und das Andere: Er wird ihnen auch anders begegnen –

nicht mehr misstrauisch, nicht mehr neidend, nicht mehr abweisend und abgrenzend, nicht mehr vom Nein her, sondern vom Ja. So kann etwas heil werden in unserer Welt.

Amen.